

1918 Nr. 189
Sonntag - Ausgabe
Sonntag, 14. April
Anzeigenpreis: 5 Pfennig je Zeile pro Tag, 10 Pfennig je Zeile pro Woche, 10 Pfennig je Zeile pro Monat, 10 Pfennig je Zeile pro Vierteljahr, 10 Pfennig je Zeile pro Halbjahr, 10 Pfennig je Zeile pro Jahr.
Geschäftsstelle Berlin: Bernburger Str. 30, Fernruf Amt Karfunkel Nr. 2900.
Eigene Berliner Schriftleitung, - Verlag und Druck von Otto Ullrich, Halle-Saale.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen für Anhalt und Thüringen.

1918 Nr. 189
Sonntag - Ausgabe
Sonntag, 14. April
Anzeigenpreis: 5 Pfennig je Zeile pro Tag, 10 Pfennig je Zeile pro Woche, 10 Pfennig je Zeile pro Monat, 10 Pfennig je Zeile pro Vierteljahr, 10 Pfennig je Zeile pro Halbjahr, 10 Pfennig je Zeile pro Jahr.
Geschäftsstelle Berlin: Bernburger Str. 30, Fernruf Amt Karfunkel Nr. 2900.
Eigene Berliner Schriftleitung, - Verlag und Druck von Otto Ullrich, Halle-Saale.

Fortsschritte auf dem Schlachtfelde an der Lys

Zum Vordringen nördlich der Lys

Berlin, 13. April. Auf der Kampffront vom Kanal der Collebocke bis weitlich des Flogieret-Aballes schritten die Engländer wieder voran. Trotz der starken Abwehr durch die Deutschen gelang es ihnen, sich in mehreren Punkten bis zum Flogieret vorzudringen. Auch weitlich des Flogieret schritten die Engländer voran. Auch weitlich des Flogieret schritten die Engländer voran. Auch weitlich des Flogieret schritten die Engländer voran.

Abendbericht des Großen Hauptquartiers

Berlin, 13. April, abends. (Amlich.)
Auf dem Schlachtfelde an der Lys gewonnen wir kämpfend Boden. Sonst nichts neues.

Der österreichische Generalstabsbericht

Wien, 13. April. Amlich wird bekanntbart: Bei Cap Sili an der unteren Inno schlugen wir einen Angriff der Italiener zurück.
Der Chef des Generalstabs.

Einem neuen Sedan entgegen!

(Glémenceau in französischer Beleuchtung.)
Von Ernst Glöcker-Sonneberg S.-M.

Der Unfall legt mir ein Widien auf den Schreibtisch, das jahrelang vergessen im Wiederdruck geblieben hat, und welches der Gegenwart doch so unendlich viel zu sagen vermag. Es zeigt auf den Titel ein Bildnis meines Majors, des Marschallstab in der ausgeföhrenen rechten Hand. Daneben aber steht in weithin sichtbaren Lettern: **Einem neuen Sedan entgegen!**

Das sind Worte, die gerade jetzt in dieser Zeit das gewaltigen deutschen Erfolges im Westen, jeden Deutschen angenehm in die Ohren klingen, und die das Wätern in dem Buche verständig machen. Der Gewinn der darauf verwendeten Stunde ist hoch zu veranschlagen. Aus der Einführung, die dem eigentlichen Inhalt vorangeht, ist rundet sich dem Leser ein Bild des gegenwärtigen Leiters der französischen Politik, Herrn Glémenceau, wie es charakteristischer und treffender nicht geschildert werden kann. Ihren besonderen Wert aber bekommt diese Zeitschrift durch den Umstand, daß ein französischer Major, der Major Driand, dieses Buch geschrieben hat. Major Driand hat im Jahre 1906 als Berichterstatter des Pariser „Eclair“ die deutschen Kaiser-Mäntel in Schließen bedient und darüber seinem Blatte interessante Briefe geschrieben. Diese Berichte sind dann von ihm gesammelt und in Buchform herausgegeben worden. (In deutscher Uebersetzung ist die Schrift bei Gerhard Stalling, Lüneburg i. Gr. erschienen.) Die Einführung aber, die der französische Offizier seinem Buch gibt, wird nur geradezu ungewöhnlichen Anflage gegen den Mann ohne Scheitel, der sein Land und das von ihm höchlich getraute französische Volk rüchtdioslos ins Verderben stürzt. Glémenceau, der ja schon wiederholt in der Regierung der Republik eine verhängnisvolle Rolle spielte, war damals gerade wieder am Ruder.

Die Beschießung von Paris

Paris, 13. April. (Saps.) Der Feind setzte die Beschießung der Gegend von Paris am 12. April während des Tages fort, zwei Todesfälle und zwölf Verwundete.

Die Flucht aus Paris

Berlin, 13. April. Die Fernbeschießung der Festung Paris hat aus Folge, daß in immer weiterer Umfang die Beschießung von Paris zu räumen beginnt. Die Beschießung von Paris hat aus Folge, daß in immer weiterer Umfang die Beschießung von Paris zu räumen beginnt.

Die deutsch-schweizerischen Wirtschafts-Verhandlungen

Bern, 12. April. Amliche Mitteilung. Die Verhandlungen zwischen den Delegierten der deutschen Regierung und denen der Schweizer Regierung sind im Hinblick auf den Abschluß des Wirtschaftsabkommens für die Zeit nach dem 30. April seinen Fortgang. Von deutscher Seite wird die Erhöhung des Zolnpreises von 90 auf 180 Franc für die Zölne verlangt, wogegen die nach dem bestehenden Abkommen geltenden Zölne vorgeschlagen werden. Die Schweiz verlangt die deutschen Delegierten eine neue Kontrollorganisation auf Grund der Zentralkomitee. In Verbindung damit werden weitere materielle Beschränkungen in Bezug auf die Ausfuhr industrieller Produkte verlangt. Unter die beschwerdeten Bereiche vorerwähnt, ist eine materielle Beschränkung nach nicht gefällig. Der Austausch der Wirtschaftlich damit einanderbenachteiligt; das Schweizerland liegt in dessen nicht in der Schaffung einer Kontrollorganisation als solcher, sondern in den in Frage stehenden Beschränkungen für die Verwendung der eingeführten Produkte. In dieser Beziehung ist nach keine Abklärung erfolgt.

Schwerere Verwirrungen sind wohl noch selten gegen einen lebenden Staatsmann erhoben worden, als sie Major Driand damals Glémenceau ins Gesicht schickte. Und es ist für die politischen Verhältnisse der Republik überaus bezeichnend, daß trotz alledem der professionelle Ministerführer immer wieder die Oberhand gewann und namentlich in der für die Nation entscheidenden Stunde die Führung an sich reißen konnte.

Der Sieg bei Armentières

Wien, 13. April. Die „Neue Freie Presse“ schreibt, der Sieg bei Armentières sei aus zwei Gründen von großer angedeuteter Wichtigkeit für die weitere Entwicklung des Krieges: Erstens habe diese schwere Niederlage unter der einheitlichen Führung des Oberbefehls sämtlicher Entente-Truppen, des Generalstabs J. G. F. Stott, stattgefunden. Die Franzosen und Engländer hätten den größten Wert auf die Einheitlichkeit des Oberbefehls gelegt und zum Talente des Generals J. G. F. Stott eine fast überwiegende Meinung gehabt. Jetzt müssen sie zugeben, daß die überlegene Führung nach wie vor auf der deutschen Seite liege. Die geniale Feldherrnkunst Hindenburgs und Ludendorffs habe sich gerade in letzten Momenten des Krieges am besten bewiesen. Ferner hätte sich die Franzosen nach dem Verlust der Schlacht zwischen Amre und Somme vielfach mit dem Gedanken trösten wollen, daß die Uebermacht in der letzten Webe besaß, es müsse sich demnach zum Vordringen der Deutschen verschlechtern und zumachen der Entente durch die Seranzierung von Befehlen und durch das Steinarbeiten der Amerikaner in die Schlachtfelder verbessern. Der englische Minister habe sogar erklärt, daß die Entente schon jetzt die Ueberlegenheit der Schlacht habe. Der Zusammenbruch bei Armentières werde trotzdem nicht beschleunigen. Die berühmte Manöver-Armee, die große Reservearmee, sei bereits im Gebrauch, auch diese Idee, von der die Entente soviel Aufhebens machte, habe verlag. Die militärische Niederlage müsse die stärksten psychologischen Wirkungen haben; denn die Entente müsse die stärksten psychologischen Wirkungen haben; denn die Entente müsse die stärksten psychologischen Wirkungen haben.

Die Getreidelieferungen für Holland

Amsterdam, 13. April. Zu dem gestrigen Nachrichtenbericht über die Lieferung weiterer Schiffsladungen Getreide aus Amerika nach Holland erzählt „Algemeen Handelsblad“: Der erste Tag wurden von einflussreicher deutscher Seite die ersten Schritte unternommen, um die Vereinigten Staaten zu einem Getreideabkommen in der Frage der Getreidelieferungen zu bewegen. Das Nachrichtenprogramm ist die kurze Zusammenfassung einer ausführlichen Mitteilung, die die gesamten alliierten Regierungen jetzt erreicht haben muß. Darin soll die Washingtoner Regierung im Einvernehmen mit anderen Alliierten ihre Bereitwilligkeit erklärt haben, den von Beginn des Jahres bei den Vereinigten Staaten mit der niederländischen Administration in London vorgeschlagenen Schiffsaustausch für die belgische Kommission und für die Getreidelieferungen der Niederlande in Anwendung zu bringen. D. h. daß zwei Schiffe von Holland nach den Vereinigten Staaten aufbrechen müssen, um die belgische Kommission und Getreide abzuschieben. Außerdem soll die „Holländische“ vom Holländischen Lloyd die Erlaubnis erhalten, aus Argentinien eine Getreideladung nach Holland zu bringen. Auf der Rückreise wird dem Schiff gestattet werden, in einem Hafen der Alliierten Zwischenstopps einzulegen.

Die bürgerliche Dienstpflicht in Holland

Haag, 13. April. Das „Nieuw-Voor“ teilt mit: Es ist ein Gesetzesentwurf eingebracht worden, wodurch für die Dauer der außerordentlichen Verhältnisse die bürgerliche Dienstpflicht eingeführt werden soll. Zweck dieses Gesetzes ist, der Regierung für den Fall eines Krieges die Verfügung für alle vorhandenen Kräfte für jede bürgerliche Tätigkeit zu geben. Außerdem gibt sie bereits jetzt der Regierung die Befugnis, alle Personen, deren Tätigkeit im Lande wichtig ist, nicht abzuwecken, zu bewegen, ihre Arbeit ohne Rücksicht auf Beschwerden oder Meinungsverschiedenheiten fortzusetzen.

Ein Tagesbefehl Saigs

Saigon, 12. April. In einem Tagesbefehl dankt Schwärzfeld Saigs den englischen Truppen in Frankreich für den glänzenden Widerstand, den alle Offiziere und Mannschaften unter dem kommandierenden General Saigs geleistet haben. „Nur unter uns und kein heute erkrankt. Diesen Tage ist, daß der Sieg von benimmigen erzwungen wird, der am längsten durchhält. Die französische Armee kommt und schnell mit großen Beschießungen zu Hilfe. Es bleibt ein kein an der West, als die Kampf an zu kämpfen. Jede Stellung muß bis zum letzten Mann gehalten werden, es darf von keinem Wägen die Rede sein. Mit unermüdlichen Wägen gegen die Wägen und vertrauensvoll auf die Gerechtigkeit unserer Sache muß unter uns bis zum Ende kämpfen. Die Sicherheit unserer Kampfer und die Freiheit der Menschheit (1) hängen in gleicher Weise von unser aller Haltung in diesen kritischen Stunden ab.“

Die englische Dienstpflicht und Irland

Rotterdam, 13. April. „Algemeen Handelsblad“ erzählt aus London vom 12. April: Im Unterhause sagte General Balfour: Wenn es nicht möglich wäre, den Entwurf zur bürgerlichen Dienstpflicht einzuführen, würde ich mich für die Einführung dieses Gesetzes einsetzen. Die Regierung für den Fall eines Krieges die Verfügung für alle vorhandenen Kräfte für jede bürgerliche Tätigkeit zu geben. Außerdem gibt sie bereits jetzt der Regierung die Befugnis, alle Personen, deren Tätigkeit im Lande wichtig ist, nicht abzuwecken, zu bewegen, ihre Arbeit ohne Rücksicht auf Beschwerden oder Meinungsverschiedenheiten fortzusetzen.

Der französische Major Driand

Der französische Major Driand, der in dem Buche „Einem neuen Sedan entgegen!“ seine Erinnerungen an die deutsche Kaiser-Mäntel in Schließen bedient hat, ist ein Mann, der in der Geschichte der französischen Politik eine wichtige Rolle spielt. Er war ein Gegner von Glémenceau und hat in dem Buche seine Meinungen über die französische Politik in dieser Zeit geäußert. Das Buch ist ein interessantes Dokument, das die politische Lage in Frankreich zu dieser Zeit zeigt. Major Driand hat in dem Buche seine Erinnerungen an die deutsche Kaiser-Mäntel in Schließen bedient hat, ist ein Mann, der in der Geschichte der französischen Politik eine wichtige Rolle spielt. Er war ein Gegner von Glémenceau und hat in dem Buche seine Meinungen über die französische Politik in dieser Zeit geäußert. Das Buch ist ein interessantes Dokument, das die politische Lage in Frankreich zu dieser Zeit zeigt.

wird namenlos dem Meer das französische Volk beibringt...

Major Oriand ist kein Mann der Meinung gewesen, das es...

Wie treffend der letzte Satz den englischen Geist schil-

Was für alle Fahren hat Major Oriand dem größten Feinde...

Was höchst ist bisher die Voraussetzung des französi-

Das deutsche Volk wird die hier zitierten Stellen der...

Das deutsche Volk wird die hier zitierten Stellen der...

gefallen. Die Waffen, die im Osten den Frieden brachten...

Der Staatshaushalt-Ausschuß

Berlin, 12. April. Der Staatshaushalt-Ausschuß...

Aus dem Haushaltausschuß des Abgeordnetenhauses

Berlin, 13. April. In dem Bericht über die Sitzung...

Aus dem Wahlerkreisausschuß

Berlin, 12. April. Der Wahlerkreisausschuß...

Die Kriegsteuerungsbezüge der Beamten

Berlin, 13. April. Die Kriegsteuerungsbezüge...

Wenterei einer portugiesischen Brigade

Berlin, 13. April. Es hat sich einwandfrei herausgestellt...

Geringe deutsche Verluste in Frankreich

Von gut unterrichteter Seite erfahren wir, daß unsere...

Die englischen Verluste 1917

Die Franzosen und Engländer bemühen sich, die Höhe...

Die Gesamtverluste der Engländer für das Jahr 1917...

Den Offizieren ereignete die englischen Verluste...

Unser erfolgreicher Angriff bei Cambrai kostete die Engländer...

Rittergut Wronnowo

Einmaliger Roman von Guido Krugler. Roman des...

„So haben sich also immer Wege im wahren Sinne...

Und als er wieder draußen stand und die Nacht ihm...

(Fortsetzung folgt.)

Umgestaltung und Ergänzung bestehender Staatseisenbahnen

Während die Bedingung der Einwirkung für neue Eisenbahnen... die Umgestaltung und Ergänzung bestehender Staatseisenbahnen... die Umgestaltung und Ergänzung bestehender Staatseisenbahnen...

Schleichhandel und Viehdiebstahl

Bereits im vorigen Herbst ist auf das Zunehmen der Viehdiebstähle... Schleichhandel und Viehdiebstahl... Schleichhandel und Viehdiebstahl...

d. Bernhardt

Der General Friedrich v. Bernhardt, welcher mit seiner... d. Bernhardt... d. Bernhardt...

„Wichtiges den Lesern“

- 1918 18. April Letzer Tag der Zeichnungsfrist... 22. April Einziger Pflichttag für die Pöfzsigner... 24. Mai Zweiter Pflichttag... 21. Juni Dritter Pflichttag... 1. Juli Beginn des Zinslaufes... 18. Juli Vierter und letzter Pflichttag...

Es gibt nichts Sichereres als deutsche Kriegsanleihe!

Halleſcher Courier

Unterhaltungs-Beilage der Halleſchen Zeitung

Nummer 22

Halle (Saale), Sonntag, den 14. April

1918

Wachſend verlor!

Die Hundſteuer

Eine luſtige Geſchichte
Von Guſtav Schröder

Baſtian Meſſerſchmidt iſt der liebſtenwürdigſte Menſch in St. Beaten und gut drei Stunden darüber hinaus. Dann allerdings kommt der Philipp Degerle. Der nimmt es in allem mit dem Baſtian auf, ja, es wäre ſchwer feſtzuſtellen, wem von beiden man in ihrer Art eins a, wenn eins d geben müßte. Einen Fehler verzeihen ſie beide, daß aber jeder ſein Recht, und in dem Moment ſie einander nicht ins Gehege — ſi eine ſchönere Aufgabe, den zu haben, der die Arbeit erunden hat. Den, wenn der Baſtian ſindet. Er mochte gleich — Würſterſch mit ihm; denn ein luſtigeres Paar als ihn und den anderen gäbe es gewiß nimmer auf des Herrgotts ſchöner Erde.

Daß die Erde ſo ſchön iſt, das eben iſt des Baſtians Verſtändnis. Ausgerechnet in St. Beaten muß Baſtian Meſſerſchmidt ſeine Güte haben, eine Güte — er hat ſie von der Mutter ſelb geerbt —, daß ſie überſehen eben ſo wenig auf drei Stunden im Umkreiſe hat als ihr Herr. Dennoch allerdings, wenn man die des Degerle ſieht, iſt man ſchon wieder im Zweifel. Sieben Hausdörger müſſen auf Baſtians Schindeldach, eine immer breiter, immer feſter, immer hochmäßiger als die andere. Sechs Kittenſchaf hat der Baſtian im Laufe der Zeit vom Krämer abgeteilt und ſie den Schindeln auf den Büdel gemagelt, weil die da und dort brüdig wurden, und als ihm der Krämer das letzte Mal das Brett weigerte, da hat der ſchlau Meſſerſchmidt den letzten Hundſchaf, der von der Mutter ſelb hier hinter dem Schornſteine ſtand, auf's Dach gemagelt.

Im das Haus ſieht eine herrliche Wiltenei. Ein paar breite Alpenſchafwölfe, die im Frühjahr in roter Wiltenei ſchweben, eine Gede Berganemone, aus denen hernach die langen Wirtie herauswachſen, denn Frau Kieder und Jerntraut. Und die Wirtie haben da einen roten Kieſel und dort einen blauen. So ſchön iſt die Güte, daß eine Malerin ſie ſich den Sommer lang im Gebirge umhertrieb, ſie von vorn und hinten malte. Die Güte ohne den Beſitzer wäre eine halbe Sache geweſen. So daß der Baſtian heute und eſſige Tage vor der Haustür, hatte den Zengelbock zwischen den Krünen, eine Senie darauf liegen und den Sommer in der Hand. Gott ſei Dank aber bräunte er nicht auszuſchlagen. Sonſt wäre der Meſſerſchmidt unter ſeinen Umständen auf den Sandel eingegangen. Denn wieder ſtand er hinter der Güte am Sägebode und bräunte nicht zu ſagen. Gott ſei Dank. Lat ihm der Büdel ſchon weg genug vom bloßen Stehen.

Damals, wenn der Baſtian gewollt hätte, die Malerin möchte ganz verliebte Augen. Sie war nicht mehr jung, über die dreißig hinaus, und der Baſtian noch nicht alt. So daß einmal irgend eine Geſagt, man ſei nie älter als man ſich fühle. Der Baſtian ſchloß ſich noch lange keine ſünſtig, alſo war er es auch nicht.

War damals ein guter Sommer geweſen. Frau Malerin, hatte der Meſſerſchmidt geſagt, wenn ſich ein reſchloſſener Menſch daher ſetzt und ſich malen läßt, ſo kann er ſeinem Geſchick nicht nachgeben. Das iſt doch richtig, geſt, Frau Malerin? Und er kann ſich verdienen, wo er doch ſonſt alle Stunden darauf aus iſt und ein brav Stück Geld zuſammenbringt. Die Malerin hatte geſagt. Freilich, Baſtian, ein brav Stück Geld. Und unter Wochen waren ſie dann handeleins geworden. Die Malerin mußte eine von denen ſein, die immer ein bißel mehr haben, als ſie brauchen. Es gibt auch ſolche Leute, iſt aber eine Kunſt, ſie zu ſein, die man mit auf die Welt ſetzen muß. Denn kann man ſie nicht. Die Malerin hatte alſo den Baſtian für ſeine Arbeit reſchloſſen beſucht, ſich von ihm auf die Berge führen laſſen und ihm auch das beſoght.

So war der Sommer erträglich geweſen, nicht übermäßig gut, denn in der Sonne liegen und nichts tun, iſt noch ſchöner, aber das Bergkretzeln und Schmalen-laſſen kommt immerhin gleich hernach.

Seitdem war der Baſtian auf die Mater aus wie der Zeuſel auf die armen Seelen. Wenn einer vor ſeinem Hauſe ſtehen blieb und mit ſchierem Kopf das bunte Wiltenei beſah, ſo war gewiß der Baſtian zur Hand und fragte, ob er vielleicht ein Maler ſei. Zum allmeiſten wurde daraus ein Schma. Meſſerſchmidt redete wie ein Buch von den herrlichen Wätern, den milden Schrofren, den traumähnlichen Blumen, deutete links und rechts, zählte die Berge und Täler an den Fingern her und verſtand es dann, ſeine Hand mit einer ſo liebſtenwürdigen Gebärde gegen den Zuhörer auszuſtrecken, daß er ſie ſo nie leer zurückzog. Das war ſein Gewerbe, und darin hatte er längſt ſein Meſſerſchmidt gemacht.

Jetzt hätte ich denken einen verſehen, ohne den der Baſtian iſt zu ſein, und der auch mitgelant worden war, vor dem Hauſe und hinter, unter den Beſten und auf den Matten. Das war des Meſſerſchmidts Geſichte. Gär hat er ihn genannt, und es war ein Hundsvieh zwifchen Steifehband und Mops. Wierichtig bis auf des linken Hinterbein, auf dem er hinſte, langhaarig bis auf den Schwanz und helläugig bis auf das rechte Auge, das blind war.

Den hatte Baſtian vor reichlich drei Jahren halbt unter der ſchönen Mand gefunden, wo er ſich aus einer Schlinge herausgewiß, indes ſein Herr darunter liegen bleiben mußte, bis ſie ihn ausgruben, und da war der nicht mehr dazu zu bringen, Atem zu holen. Demals hatte Baſtian den Hund beim getragen und dabei ſo geſprochen, daß

er ſich erneut gegen jegliche Arbeit verſchwor. Der Hund hatte das Atemholen ſo ſachte wieder gelernt, kauſte mit ſeinem neuen Herrn zuſammen und mag er früher gut oder ſchlecht geweſen ſein, wurde wie der. Nichts lieberes als in der Sonne liegen.

Gaben ſich alſo Baſtian und Gär Meſſerſchmidt durch das Leben geſchlagen, wie es ging, haben geſchwelgt, wenn gute Zeit war und gedurſt, wenn es ſarg bergang. Ihre gute Laune haben ſie nie verloren, und wenn der Baſtian vor lauter Baudrumm aus Kranger anfang zu wſen, ſo lud Gär an zu jaulen, und wenn der Herr beim ſelten Mahle ſchmakte, ſo leckte ſich Gär die Schnauze und binſetzte ſo kreuzfidel und faul von der Diele heraus, daß Baſtian oft den Wiſen, den er eben in den Mund führen wollte, zurückzog und ihn dem Hund darreichte.

Baſtian hat nie jemand beneidet, bebauert aber alle die vielen, die ihr Leben lang nichts weiter zu tun wußten als zu arbeiten.

Ihr Veilchenſtrauß

Sandſt Veilchen mir ins Feld,
Veilchen, blaue Veilchen.
Und mir Gruß und Kuß beſteht
Für ein kleines Zeilchen.
Ach, ſieh Monon bißlich! ich kaum
So mein Herz erbeben!
Einem ſüßen Frühlingſtraum
Haßt du neues Leben.

Sahst du die Veilchen ſtehn
Luſt an jenem ſiede,
Wo ich dich zuerſt geſehn
In der Weidpflanzende?
Oder dort am Waldesrand
Vor ſonnenreife?
Ich zu deinen Kippen fand,
Die noch nimmer kälte?

Und im Traum geſt' ich umher
Wie auf Heimatiſchollen,
Und es ſchlägt mein Herz ſo ſehr
Hier im Donnerrollen.
Schließſt du die Wämlen nicht,
Wach zu ſarg den Zeilchen.
Doch ein ganzer Frühling ſpricht
Aus den blauen Veilchen.

Oberſäger S 4 2 2 (in der „Kilder Kreiszeitung“).

Und nun kam eine ſchöne Zeit. Ach ja, der Krieg, der Krieg. Die Fremden wurden im Tale ſo ſelten wie die Maiſer im Januar, keine Malerin, nicht einmal einer, der ſich die Gegend denken und ſich führen laſſen wollte, und ſo alledem die Hundſteuer. Als ob das den Krieg retten ſönnte, doch man auf die unſündlichen Säupter der beiden eine Steuer lezte.

Dreimal war der Gemeindebote ſchon bei dem Baſtian

geweſen.

Baſtian, vom Erſten ab zahlſt einen Zaler Hund-

steuer für das Tier, auf's Jahr gerechnet."

Baſtian Meſſerſchmidt zog den Bül. Zum -deſteuer?

— Bot! — — Halt ja, halt ja. Auf's Jahr gerechnet, geſt!

Dabei blieb es.

Dann kam der Bote wieder. „Baſtian, vom Erſten ab

zahlſt einen Zaler Hundsteuer für das Tier, auf's halbe

Jahr gerechnet."

„Auf's halbe? Ei, ei, Bote, auf's halbe. Halt ja."

Dabei blieb es.

Und wieder: „Baſtian, du haſt die Hundsteuer noch nicht

zahlſt. Vergiß das ſei nit."

„Freilich ne Bot, wo werd ich."

„Dreimal aber blieb es nicht dabei."

Der Bote kam wieder. „Hundsteuer ſollſt zahlen,

Baſtian."

Nach vierzehn Tagen. „Hundsnarr, verſtuzter, bei

Steuer ſollſt zahlſt!"

Und Baſtian lachte, war liebſtenwüdig, bot dem Ge-

meinbediener einen Stuhl an und dachte: Wird nun doch

endlich einmal wieder eine Malerin kommen; es iſt höchſte

Zeit.

Die nun zwar kam nicht, dafür aber der Vorſteher.

Baſtian, Gimmli Heiland, wann wiſſt ſt du Steuer zahlſt?

„Geſt, wo ich das Geld ſchon weimſt für dich ausgelegt

hab . . ."

„Ausgelegt haſt's, Vorſteher?" Baſtian hatte ganz

ſtete, quetſchwerenigliche Schilkegeln. „Ja ſag's ja

allemal, a ſo a guter Mann . . ."

„Galt's Maul, zahl!'" Damit ging der Vorſteher.

Baſtian nahm ſeinen Gär um den Hals, ſo ihm

väterlich moehend in das linke Auge und ſagte: „Dah du

ſie nit vergißt, ein: Gär's Gott zu ſellen. Gär." Er

legte ſich auf die Gräſche, Gär huſchete ſich ihm auf die

Reine und wärmte ihn, und Baſtian dachte im Selbſtſaf:

Wenn die Zeit wüßten, was ſo ein Wunder für eine Guttat iſt, hernach hielten ſie alle welche und legten keine ſo dumme Steuer drauf. Böllig keine Hundsteuer drauf man.

Der Erſte kam wieder und der Vorſteher auch. „Baſtian, du Wirtuziger! Ja, was ſag ich alles! Gimmli, Heiland, bei Hundsteuer zahlſt!"

„Vorſteher, wenn du doch einmal am Auslegen biſt."

„Nix reißt du. Zahl oder das Hundsvieh wird be-

ſchloſſen, dah es mausſt iſt. Das merk dir."

Borert nahm Baſtian auch das noch nicht anſtauber, als aber dann der Gerichtsſollſcheher erſchien, Baſtian

wänden wollte und, weil er nichts Wändere fand, dem Hund am linken ein Siegel auf den Schwanz gepappt hätte, da wurde es ernt.

Und groß war der Gerichtsſollſcheher! „Wegen ſo einem

Tiere müſſe er den zweiten Weg machen, und wenn man das

verſeigere, ſo biete noch nicht einmal jemand einen Groſchen. Wenn er das nächste Mal wiederſommen, dann

bringe er gleich ſein Wirtul mit, und dann ſei es mit Ja und Nein um das Vieh geſchehen."

Erſchrocken war Baſtian, ſprachlos vor ſich einer hage-

büdenen Grabheit, wo er doch zeitweilens nie einem

Menſchen ein böſes Wort geſehen.

Er lag die ganze Nacht ſchlaflos. Soviel hat Baſtian in

ſünſt Jahren nicht gedacht, als in der einen Nacht. Um-

bringen das Tier, toſchlagen oder erſaufen? Ach Gott, wo

einem das Tier ſchon wärmt, und es hat ſo viel Lebens-

arbeit, ſieher noch vollkommener als ſein Herr. — Oder aber:

Arbeiten und die Hundsteuer verdienen? Baſtian, biſt

denn auf deine alten Tage böllig um den Verſtand ge-

kommen? Arbeiten?

Das iſt eine bitterſchwere Nacht. Am Morgen wirft

ſich Baſtian hoch, wüßte ſich vor dem Hunde auf, ſieht ihn

ſo ſtrafend an wie nie jemals, ſeufzt aus innerem Herzen

und äurnt: „Hundsvieh, mieraſſiges!'" Dennoch wirft er

ihm ein Stück Brot an und geht ſeiner Wege.

Gedult ging er, als ob er auf einem Diebſtahl aus ſei,

ſtand gebührt ſtill, wüßte ſich den Schwelz, der in Strämen

ſtoß und ſtöbte: „So ein Hundsvieh! Was er wohl nun

ſo allein macht, wo er doch gewöhnt iſt, daß ich mit ihm bin!"

Es ging zwar recht langſam, aber ſchließlich kam er

doch zum Förſter von Rangenaun. „Herr Förſter, fragen

möcht ich um eine Arbeit."

Der lachte. „Baſtian, du?" „Germaß wurde er ernt,

reißte dem Baſtian die Sand, drückte ſie ſelt, ſah ihm in

die Augen und ſagte: „Das mach der Krieg! So, Baſtian,

der Reigt ein eben hoch, läßt keinen mehr beim Fäulgen.

Freuen tut's mich, daß du kommen biſt. Wiſt ein braver

Menſch, Baſtian, und, ich hab' ſchon ein Arbeit für dich."

Am Abend kam Baſtian freudenlos heim, warf

ſich in den halbzehnbroschenen Stuhl und ſtarre auf den

Hund, der ihm den Kopf auf die Knie gelegt hatte.

„Scham dich, Gär, deinem Herrn das angutun", ſagte

er und wandte ſich ab, weil ihm der laute Erbarman mit

ſich ſelbſt eine Träne ins Auge ſchob.

Im ſten Baſtian reſchloſſen ſchwer geworden, das

Arbeiten. Als aber nach vier Wochen der Gerichtsſollſcheher

wieder ins Haus trat, da wurde er dazig. „Den Wirtul

loſſen ſtehen, Herr, das ſag ich ſchon jetzt." Er warf das

Geld auf den Tisch, und der Gerichtsſollſcheher lachte und

zog damit ab.

Baſtian aber nahm den Hund am Ohrmaſchel. „Scham

dich, Gär! Nun iſt das Geld wieder hin." Als aber der

Hund jaulte, beruhigte er ihn. „Nimmn brauchſt mit. So

iſt's nit gemeint."

Baſtian Meſſerſchmidt hat nicht ausgelassen. Ni zu

was Dummes, ſich von dem Förſter loben zu laſſen und

eines Tages vor ſich hinzutreten: Nun iſt die Hundsteuer

geſchilt, nun arbeit ich mit mehr. — Das kam Baſtian dem

Wanne nicht antun.

Als er aber hernach ſeinen Gernomſen Philipp Degerle

trifft und der ihn, weil der Baſtian die Solgaxt auf der

Schulter trägt, hochſädelnd anbietet, da iſt der Baſtian

groß und erhoben: „Scham dich, Wirt", ſagt er, „ein Faul-

pels zu ſein, wo heut a jeder ſich Pflicht tut."

Oscar Sauer, der Künſtler und Menſch

Von Alfred Goetze

Ein Dindler und ein Geld iſt in Oscar Sauer von uns

gegangen. Mit 27 Jahren iſt der Künſtler ſeinen ſchweren

Siedtum erlegen, das ihn ſchon ſeit Jahren an das

Schmerzengalar geſeſſe und der Wühne fernhielt. Aber

das Wort, nach dem die Nachwelt dem Wimen keine Kränze

ſchikt, hat ſich an ihm nicht erfüllt. Ein Stillgenomener,

der der lebendigen Kunſt ſchon ſeit dem Jahre 1914 ge-

hörtchen war, iſt er doch untergraffen in der Erinnerung

geblieben. Und ungeweſen wird auch ſein Gedächtnis for-

leben. Ni er doch mit der Entwicklung der modernen

Schauplattform ſo unzerrenlich verbunden, daß ſie ge-

meiſt Gefalteten der Stufenſcheit und Hauptmannſchen Dramen-

welt er geradezu ein Vorbild und Muſter geworden iſt, ein

Vorbild, das den Vorſatz hat die Wertung der Nach-

ſtorenden gibt. Was Sauer's Menſchenbeſtellung für un-

verkennbares Unterzeichnungszeichen und leuchtendes Wahr-

heitsgab war die böllig reitloſe Verſchmelzung wahr-

hofter, aus tieferinnerlicher Ueberzeugungstreue ſchöpfender

Menſchlichkeit mit höchſter ſchwarzweißerer Kunſt zu einem

organischen Einheitsbilde, das ſchwerſt Kaummann treffend

geſagt hat: „Nur ſeinem Weſen."

„Nur ſeinem Weſen" — das iſt ſeiner Dramaturgie abſoluten, die uns

das wertvollſte Vermächtnis für die deutſche Schaubühne

